

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Zeitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Kleinanzeigen die Zeitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 Mk.

Anzeigen - Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur
nächsterscheinenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 113.

Verlags-Preisnehmer No. 2958.

Sonntag, den 8. März.

Redaktions-Preisnehmer No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Bakteriologische Betrachtungen

über das Wiesbadener Ozonwerk in Schierstein.

Die Versorgung eines Gemeinwesens mit gutem Trinkwasser ist eine Lebensfrage für die Einwohner nicht nur in gesundheitlicher, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung. Wiesbaden hat selbst im Typhus-Jahre 1886 erlebt, was der Einbruch einer Epidemie, die wahr- scheinlich durch verunreinigtes Wasser vorwiegend be- dingt war, für Schaden mit sich bringen kann. Doppelte Vorsicht scheint daher geboten, wo nunmehr infolge von Wassermangel Versuche mit einer neuen Wasserverfor- gungsart, oder besser gesagt Wasserreinigungsart bei einem minderwertigen Wasser vorgenommen werden, dessen resp. deren Einführung für die Stadt eine folgen- schwere hygienische Maßnahme bedeuten kann. Es ist daher wohl bei dieser Gelegenheit am Platz, wiederholt geäußerten Bedenken einige solche von bakteriologischer Seite anzureihen. Die bakteriologische Untersuchung antwortet in letzter Instanz über die Brauchbarkeit eines Trinkwassers, und da durch die Firma Siemens und Halske, die Schöpferin des neuen Systems, eingehende bakteriologische Versuche zur Bewertung des mittels Ozon von schädlichen Bakterien angeblich befreibaren Wassers angestellt worden sind, Versuche, die nach den Berichten sehr günstig ausfielen, was natürlich für die Stadtverwaltung gleich bestimmend, wie für die Firma vorteilhaft sein dürfte, so ist es gewiß nicht unnütz oder unerwünscht, wenn auch von unabhängiger Seite zu der Frage recht vielseitig Stellung genommen wird, bevor es etwa zu spät ist. Ich gestehe es von vornherein offen, daß ich gleich bei Inaugurationsnahme des Werkes in Schierstein und bei Durchsicht der Publikationen, in denen die Versuchsergebnisse niedergelegt wurden, schwere Be- denken an der Zuverlässigkeit dieser Reinigungsmethode des Wassers von „Krankmachenden“ Bakterien nicht zu unterdrücken vermochte und deshalb einen eigenen Ver- such mit dem ozonisierten, gebrauchsfertigen Wasser an- stellte habe. Ich habe genau an den Schöpfstellen des Wassers, wo die von der Firma bestellten Fachleute das Wasser zur Untersuchung entnahmen, solches erhalten, einige Zeit bei Zimmertemperatur stehen lassen und durch die bekannte Anreicherungs-methode auf den Bakterien- Gehalt untersucht, der Gehalt an Bakterien der ver- schiedensten Art war ein keineswegs unerheblicher. Dieser Befund will noch nichts sagen, da es einerseits überhaupt kein keimfreies Wasser gibt, wenn es nicht durch Hitze und bestimmte Filtrationsmethoden, die auch nicht absolut zuverlässig sind, sterilisiert resp. keimfrei gemacht wurde, Methoden, die entweder im großen nicht brauchbar sein,

oder ein nicht genutzbares Wasser geben würden und andererseits keine Versuche über die Schädlichkeit der ge- wonnenen Keime angestellt wurden, aus einem Versuch ferner sich kein endgültiges Urteil herleiten läßt. Der Ver- such führte indes zu folgenden Reflexionen und Frage- stellungen, die ich den verantwortlichen Organen zur Er- wägung anbeibringen möchte:

Warum hat es der Ozonstrom im Wasser nur gerade auf die gefährlichen, krankmachenden Bakterienkeime abgesehen, also beispielsweise auf Typhus- und Cholera-bakterien? Betrachten diese die Elektrotherapie in Form elektrischer Ozonbäder weniger gut? Etwa weil sie ein weniger dickes Fell haben? — Ihre Widerstandskraft gegen den menschlichen Organis- mus spricht eigentlich fürs Gegenteil. Es ist zur Er- klärung dieses Widerspruchs der Umstand herbeigezogen worden, daß die betreffenden, durch das Ozon zerstörten Bakterien, also z. B. der Typhusbazillus, keine Sporen, jene besonders widerstandsfähigen Dauerformen in der Entwicklung des Bakterienlebens, bilden. Dem gegen- über ist zu sagen, daß, wenn wirklich Sporenbildner resistent gegen den Ozonstrom sind als andere Bak- terien, bei denen Sporen bisher von der Mehrzahl der auf diesem Gebiet tätig gewesenen Autoren noch nicht nachgewiesen wurden, es erstens durchaus nicht ent- schieden ist, daß der Typhusbazillus und andere angeblich nicht Sporen bildende Bakterien in der Tat keine Sporen bilden, — eine Autorität wie Haffky tritt sogar dafür ein, daß auch der Typhusbazillus Sporen bildet¹⁾. — daß zweitens, abgesehen von der Frage, ob denn die die Ozonbehandlung überlebenden, für harmlos gehaltenen Wasserbakterien nach Ansicht der Anhänger jener wunderbaren elektiven Wirkung des Ozons sämtlich Sporenbildner sind, unbefruchtetermaßen sporenbildende Bakterien von außerordentlicher Malignität, wie z. B. der Milzbrand- und Tetanusbazillus, doch auch in das Wasser gelangen können, was in unserem Fall um so weniger wunderbar und ausgeschlossen wäre, als, wie behauptet wird, nicht weit vom Schöpfgebiet des Ozon- werkes früher der Schindanger für das gefallene Vieh gelegen hat. Dazu kommt noch als erschwerendes Moment, daß die Nachbarn, denen das Wasser ent- stammt, in unmittelbarer Nähe des Rheins nicht nur, sondern direkt innerhalb des Überschwemmungsgebietes des Rheins liegen. Bei aller Bewunderung dieses Stromes ist aber sein Wasser unterhalb der verschieden- artigsten Abwässerzuströme, so viel auch seine „grünen Wellen“ bejungen werden, vom hygienischen Standpunkt

nicht als Getränk zu empfehlen. — Zu dem nicht er- sichtlich und nicht erwiesenen Reizunterschiede der Bakterien gegen Ozon kommt nun aber des weiteren die bakteriologische Erfahrung, die jeder erfahrene Kliniker bestätigen wird, daß aus zeitweilig harmlosen Bakterien- Arten unter gegebenen Verhältnissen leicht sehr bösartige werden können. Gerade der Colibazillus, ein fast stän- diger Bewohner des menschlichen Darmes, kann durch Abkapselungen, bei entzündlichen Prozessen zc. sehr giftige und schädliche Eigenschaften annehmen, er wird gleichsam durch die Rebelebungs seitens von außen zu wandernder Stammesgenossen und durch veränderte Wechselbeziehungen zum menschlichen Gewebe aus einem Schmaroker ein gefährlicher Infektionserreger. Und mit dieser Bakterienpezies haben Schöder u. Pros- kauer²⁾ bezüglich der abtötenden Kraft des Ozons in einem der Türme des Schiersteiner Wasserwerks Versuche vorgenommen, also wie sie selbst sagen, „mit pathogenen Mikroorganismen ähnlichen Bakterien- arten“. Die Versuche wurden nicht etwa in besonderen Apparaten, außer Zusammenhang mit den Binnen- räumen des Wasserwerkes, sondern in der Anlage selbst vorgenommen, indem genannte Autoren Wasserkulturen des Bazillus Coli in das Wasser und in Teile seiner Be- hälter brachten, welche dasselbe auf dem Wege zu den Verbrauchsstellen passieren muß. Gegen derartige Ex- perimente muß auf das nachdrücklichste protestiert wer- den, selbst wenn eine nachträgliche Desinfektion des Turmes vorgenommen worden sein sollte, was zwar anzunehmen, aber fraglich ist. Gewährleisten kann eine solche die völlige Beseitigung von Rückständen der einge- brachten Bazillen nicht. Solche Versuche sind um so be- denklicher, als eine Reihe namhafter Fachleute einen Artunterschied zwischen Coli- und Typhusbazillus³⁾ auf das entschiedenste bestritten, zumal es keine absolut zu- verlässigen kulturellen Unterscheidungsmerkmale zwischen diesen beiden Spezies gibt. Man hält daher wohl nicht mit Unrecht den Typhusbazillus für einen unter be- stimmten Lebensbedingungen virulent gewordenen

¹⁾ Siehe: Über Abtötung pathogener Bakterien im Wasser mittels Ozon und dem System Siemens und Halske im 41. Band, Heft 2, der Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten, und: Weitere Versuche mit dem Ozon als Wasserkeimvernichtungsmittel im Wiesbadener Ozonwerk in Band 42, Heft 2, derselben Zeitschrift.

²⁾ Man braucht dabei nicht von bakteriologischen Finessen aus- zugehen, wie neuerlichen Beobachtungen, wonach der Typhus- bazillus, wenn er längere Zeit im Wasser konzentriert wird, in Endosporen übergehen kann, deren Identität mit den ge- wöhnlichen morphologischen und kulturellen Merkmalen kein Unein- geweihter für möglich halten würde. Aus den grauen Bazillen entstehen rosa Cocci, die natürlich bei ihrem Auftreten in den Arterien des zu untersuchenden Wassers niemand denksünden, resp. richtig deuten kann, der diesen Umstand in dem so wech- selreichen Bakterienleben nicht kennt, ein Mangel, aus dem aller- dings nur ein bedingter Vorwurf für den Fachmann abzuleiten wäre.

³⁾ Ich schließe mich hierin, wie bezüglich anderer bisher für sporenbildende Keime, durchaus der Anschauung Haffkys an. Selbst Cocciformen können, entsprechend kultiviert, Sporen bilden. Es liegt auch absolut kein Grund vor, warum diese Generationsstadien im Bakterienleben einzelnen Arten von der Natur verlagert geblieben sein sollte. Ein weiteres Eingehen hierauf würde zu weit vom Thema abführen.

Genilleton.

Einkommen der Heilkünstler und Ärzte in früheren Zeiten.

Von Dr. C. Grütner.

Da die Zahl der studierten Ärzte bis ins 15. Jahr- hundert ziemlich gering war, so suchten die größeren Städte solche heranzuziehen durch Einführung von be- soldeten Ämtern. Im Jahre 1426 gab Kaiser Sigis- mund auf der Kirchenversammlung zu Basel ein Ge- setz, durch das die deutschen Reichsstädte verpflichtet wurden, besoldete Meisterärzte oder Stadtphysici zu halten: „Item es soll auch gewöhnlich in jeder Reichsstadt ein Meisterarzt sein, der soll haben 100 Gulden Gehalts. Denn die hohen Meister in der Physik dienen niemand um- sonst, darum fahren sie auch in die Städte.“ Für das ge- zahlte Gehalt mußten sie die Behandlung armerer Kranken, die behördlichen Untersuchungen der Siechen, die Beaufsichtigung der Apotheken und dergleichen be- sorgen. Um übrigens die Höhe der Bezahlung richtig zu beurteilen, muß man bedenken, daß der Geldwert da- mals mindestens zehnmal höher war als heute.

In Nürnberg sind in den Stadtrechnungen, welche seit 1377 erhalten sind, bereits im 14. Jahrhundert be- soldete Ärzte angegeben. 1377 bekam dort der Stadtarzt 45 Gulden.

Auch Ärztinnen wurden ausnahmsweise eingestellt oder zur Ausübung der Praxis zugelassen. Nach einer Urkunde vom 2. Mai 1419 erlaubte der Bischof Johann II. von Würzburg der „Judenärztin Sarah“ gegen jährliche Zahlung von 10 Gulden die Heilkunst im ganzen Bistum auszuüben.

Ein sehr gutes Einkommen hatten im allgemeinen die Leibärzte. Sie erhielten häufig neben ihrem Gehalt noch Naturalien geliefert, zuweilen wurden ihnen für die Führen in ihrer Praxis auch Pferde gestellt. So be- kam der Leibarzt des Grafen Ulrich von Württemberg im Jahre 1457 bar 171 Mark, außerdem 12 Malter Korn und Spels, 8 Dhm Wein und 30 Malter Hafer. Aber- haupt scheint im Mittelalter die Bezahlung der Ärzte

nicht schlecht gewesen zu sein. Abraham a Santa Clara schreibt, daß die Herren Medici allenthalben in großem Wert und Ansehen seien, auch um ihren Fleiß und Mühe oft übermäßig bezahlt werden. Ludwig XI., König von Frankreich, gab Catterio, seinem Leibarzt, alle Monate 10 000 Dukaten. Honorius, römischer Papst, hat Petro Alponensi alle Tage, so lange seine Krankheit währt, 400 Dukaten bezahlen müssen; auf solche Weise schröpfen die Medici nicht allein die Leiber, sondern auch die Briele.

Nach der Tare, welche Friedrich II. hatte aufstellen lassen, durfte der Arzt für die Behandlung eines Kranken jeden Tag 60 Pfennige fordern. Es waren hierfür täg- lich mehrmals Besuche zu machen. In besonderen Fällen vereinbarten die Ärzte mit den Kranken vor der Über- nahme der Behandlung den Preis. Nicht selten hatten sie auch Schwierigkeiten, von ihren Patienten das Geld zu bekommen. Daher rät ein Vers:

„Gittern Kranke um ihr Leben,
Ist noch ein Prozeß im Schweben,
Dann treib zur Bezahlung an;
Ist die Krankheit überhanden,
Der Prozeß nicht mehr vorhanden,
Will aus Zahlen niemand dran.“

Die medizinischen Professoren an den Universitäten hatten meist eine Prämie oder bezogen ein Gehalt, das z. B. ums Jahr 1500 in Heidelberg etwa 80 bis 100 Gul- den betrug, wofür sie gewisse Vorträge unentgeltlich halten mußten. Das Honorar für die Vorlesungen war kümmerlich; mehr als 100 Sektionen im Jahre kosteten dem Studenten nur etwa 8½ Mark. Deshalb suchten die Professoren ihr Einkommen nach Möglichkeit zu er- höhen durch Privatpraxis, Sporteln bei Promotionen, Aufgeben an Studenten, Abfassung von Kalendern, Stellung von Horoskopen und durch Schriftstellerei.

Die größeren Operationen wurden meistens von besonderen Spezialisten, den sogenannten „Schneid- ärzten“, vorgenommen. Diese führten ein Wanderleben von Ort zu Ort. In Städten, wo sie fehlten, waren die Behörden darauf bedacht, sie wenigstens für gewisse Zeiten des Jahres heranzuziehen. So verpflichtete der Hamburger Rat im Jahre 1508 den Hans Kremer, Bürger von Hildesheim, auf 6 Jahre gegen 25 Taler

jährliche Bezahlung, zweimal jährlich nach Hamburg zu kommen, um den Einwohnern, „denen die Sehnen über- spannt, die an Knochen oder Beinen Schaden hätten“, chirurgische Hülfe zu leisten.

Nach der Wormser Medizinalordnung vom Jahre 1527 kostete eine Konsultation mit Rezept 12 Pfennige, jeder Krankenbesuch 3 Bagen. Gleichzeitig wurden die Ärzte ermahnt, „die Kranken nicht zu beschweren mit vielen Kopien oder mit dem überflüssigen und unnötigen Besuchen.“ Von zugereisten Fremden konnten die Ärzte stets doppeltes Honorar fordern. Bei Krankenbesuchen außerhalb der Stadt „über Feld“ betrug das Honorar für jede Meile 1 Taler. „Für Steinschneiden gibt's 30 Gulden, so aber der Patient stirbt, die Hälfte.“

Nach der fürstlich-sächsischen Medizinaltaxe, gedruckt zu Meiningen 1681, erhielt der Arzt für den ersten Gang zum Patienten 4 Bagen (1 Bagen = 12 Pfennige), für jeden folgenden Gang 2 Bagen, für ein Rezept 2 Groschen. „Außerdem werden die vom Adel, Beamte, Farrer, Schulmeister (!!) noch ein erkleckliches mehr als die anderen zu zahlen sich nicht entbrechen. Sonst ist auch den Reichen und Vermögenden, die der Medicorum ange- wandten Fleiß und Mühe mit mehr Geld anerkennen wollen, ihre Liberalität diesfalls nicht gewehrt.“

Auch die Barbier, welche damals die einzigen an- fähigen Vertreter der Wundheilkunst waren, wurden nicht schlecht bezahlt. Sie durften nach der Meiningen Medizinalordnung vom Jahre 1681 berechnen:

Heilung eines Armbruchs mit einer Nöhre 3 Taler,
„beiden Nöhren 4 Taler;
„Beinbruches oberhalb des Knies 6—8 Taler;
Eine gemeine Verrenkung 1—2 Taler;
Verrenkung der Hüfte 6 Taler.

Bei der Behandlung vornehmer Patienten wurden bedeutend höhere Preise berechnet, mit denen sich die Wundärzte allerdings nicht gerade in die Gunst der Menschheit einschmeichelten. Abraham a Santa Clara sagt: „War viele von den Wundärzten sind geldgierige Leute; wenn die Bauern mit Stuhlfäßen scherzen und einander beim Bier oder Wein mit vielen Löffeln den Kopf schröpfen, da lachen diese von Herzen, weil sie Ge- legenheit finden, ihre Fiechpflaster zu applizieren, denn sie haben nichts „besser als Geld einzulesen.“

Colibacillus. Rechnet man hinzu, daß ein nicht gelungener Nachweis der eingebrachten Bakterienart unmittelbar nach der Ozonbehandlung noch nicht beweist, daß ein solcher einige Zeit darnach, bis die in ihrer Vitalität, Entwicklungs- und Fortpflanzungsfähigkeit durch das Ozon jedenfalls geschwächten, gehemmten Bakterien sich zu erholen Zeit fanden, sehr wohl positiv ausfallen kann, so genügt es nicht, daß die Keime nur „bis zum fünften Tage gezählt wurden“. Zur Entscheidung der Frage, ob das Ozon, resp. die Ozonluft*) nur mit ausgeführter Absicht gerade die „pathogenen“ Keime in der Tat tötet oder nur vorübergehend lähmt, ermüdet, mußten vielmehr Regenerationsversuche angestellt werden, die sich über weit längere Zeiträume erstrecken sollten, und zwar nach verschiedenen Methoden, denn es ist sogar anzunehmen, daß die Bakterien, nachdem sie die elektrotherapeutische resp. Ozonbehandlung überstanden und aus dem Ozonwasser, oder besser gesagt dem Badeaufenthalt in ozonreicher Luft, also gleichsam aus der Sommerfrische, herauskamen, sehr bald einen gesunden Hunger und erneuten Vegetationsdrang verspürten, wo ihnen dazu Gelegenheit geboten wird, also beispielsweise in einem widerstandsschwachen Darmkanal zur Abwechselung des Aufenthaltes in anderen Kanälen. Widerstand weckt Kraft, es ist daher sogar nicht unmöglich, daß durch die Ozontherapie zuvor harmlos und impotent erscheinende Bakterien reaktiviert und virulent werden.

Eine mikroskopische Reinigung und Desinfektion von Wasser durch miliare Luftbläschen, die an den Wasserbewohnern vorbeistreichen, halte ich, selbst wenn diese Luft mit Ozon beladen ist, für nicht gut und sicher ausführbar. Auch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß durch die großen Luftmengen, die durch das Wasser gejagt werden, eine große Zahl von Mikroorganismen, welche die Luft bevölkern, künstlich zugeführt wird, wenn die Luft nicht sehr sorgfältig durch Wattefilter gesiebt wurde. Ob solches im Ozonwerk geschieht, weiß ich

*) Reines Ozon gibt es nicht, die Luft kann höchstens bis zu 5 pCt. mit Ozon beladen werden. Solcher Ozonluft streichen in dem Ozonwerk ca. 80 km pro Stunde mit schwachem Überdruck durch 40 km Wasser zwischen taubeneigroßem Kies. Es liegt auf der Hand, daß selbst wenn erwiesen wäre, daß 5 pCt. Ozonluft gerade nur die pathogenen Bakterien, die man gern abgetötet haben will, durchweg vernichtet, innerhalb des Wassers ein so geringfügiger Überdruck die Keime nicht dauernd schädigen kann, ganz abgesehen davon, daß, wie bereits, bei einer noch so gründlichen und andauernden Filtration und Ozonisierung des Wassers unmöglich alle mikroskopisch kleinen Pflanzenteile mit dem bösen Ozon in zur Vergiftung genügend lange Berührung kommen. Menschen vertragen bekanntlich Ozon recht gut, wie Experimente mehrerer Mediziner an sich selbst erwiesen haben. Allbekannt ist ja auch, daß wer es sich leisten kann, in der Sommerfrische möglichst ozonreiche Gegenden aufsucht, deren relativ geringer Bakteriengehalt der Luft andere Ursachen als den Ozongehalt der letzteren hat. Wenn also schon Wiesbaden sich ein teures Ozonwerk zulegen will — dagegen ist höchstens finanzpolitisch etwas einzumenden — so wären vielleicht Versuche über den therapeutischen Wert solcher, wenn auch nicht so starker Ozonbäder, am Menschen etwa an Stelle der weniger beliebten Moorbäder, wertvoller als an den Bazillen, die er nachher womöglich trinken soll.

*) Die Versuche mit Ozon am Menschen haben eine schlafmachende Wirkung ergeben. Wenn auch über den Schlaf der Bakterien bis jetzt, so viel ich weiß, noch nichts bekannt ist, so ist kaum anzunehmen, daß die Bakterien, zumal ihre Sporen und Dauerformen, weniger widerstandsfähig wären, als Mensch und Tier. Es ist erwiesen, daß in dieser Richtung das Protokoll der niederen Wölfe dem der höheren Tiere in mancher Beziehung sogar weit überlegen ist. So können viele Bakterien in Wölfen existieren, die für Menschen tödlich wären, so vegetieren Sporen in absolutem Alkohol, den der Mensch selbst innerlich nicht auf die Dauer vertragen kann. Die Versuche mit Ozon am Menschen sind in einer Dissertation von Aug. Mayer publiziert, die er am pharmakologischen Institut von Prof. Binz in Bonn im Jahre 1898 verfasste. Abgesehen von Wasser, wie Binz angibt, den bei weitem größten Teil des Ozons und nach Versuchen von R. u. d. s. vermehren sich Milzbrandbazillen bei Gegenwart von Ozon ganz so, wie in atmosphärischer Luft oder Sauerstoff. (Zeitschr. für physiol. Chemie 1890, IV. pg. 339 u. Binz in Eulenb. Handb. d. Bakteriologie.)

Im 18. Jahrhundert wurden in immer mehr Städten Physikalische Ärzte angestellt, welche alle amtlichen Medizinergeschäfte zu besorgen hatten. Sie bezogen ein Gehalt von 600 bis 1200 Mark und außerdem noch ziemlich viel Gebühren. Auch die Privatärzte hatten damals eine lohnende Praxis und manche erwarben sich ein großes Vermögen. Jahreseinkommen von 4000 bis 6000 Mark waren das gewöhnliche. Der Berliner Arzt Dr. Peim verdiente am Ende des 18. Jahrhunderts jährlich etwa 26- bis 30 000 Mark. Da der Geldwert damals etwa dreimal höher als der jetzige war, so wurde die ärztliche Kunst also im Durchschnitt besser bezahlt als heute. Der medizinische Professor Boerhaave war zwar ein armer Pfarrerssohn, hinterließ aber bei seinem Tode ein durch seine ärztliche Praxis erworbenes Vermögen von zwei Millionen Gulden.

Da es im Mittelalter keine stehenden Heere gab, wurde auch das militärärztliche Personal nur für die Kriegsdauer angeworben. Man schloß mit berühmten „Feldchirurgen“ Verträge ab, wonach diese gegen eine bestimmte Gesamtsumme oder gegen einen festgesetzten Sold für jeden Assistenten alles zu besorgen hatten. So erhielt im Jahre 1417 der Feldchirurg Thom. Marefide für einen Feldzug etwa 800 Mk. festen Gehalt für sich und 400 Mk. für jeden Gehilfen; außerdem für seine eigene Beförderung täglich 1 Mk. 20 Pf., für die jedes Gehilfen 60 Pf.; für die damalige Zeit eine sehr hohe Bezahlung. Zum Vergleich sei hier erwähnt, daß Schiller als Regimentsmedikus in Würtemberg 30 Mk. 60 Pf. Monatsgage bezog. Dieser Gehalt bildete aber im Mittelalter nicht die einzige Einnahme der Feldchirurgen, da sie noch Pflasterungsanteile hatten. Von diesen mußten sie allerdings den dritten Teil an den König abgeben; ebenso von gefundenen Goldstücken, Gold und Silber, wenn diese mehr als 20 Mk. wert waren. Bei dem Medizinalpersonal der 1000 Reiter, welche der französische König im Jahre 1596 unter dem Kriegskommissar Arch nach Ungarn zur Türkenhilfe schickte, erhielt Dr. Johann Egen monatlich 100 Gulden (also in heutigem Werte ungefähr 1000 Mk.), der Apotheker Klaischer 32 Gulden, der Barbier Hermann 20 Gulden. Ihre Verpflegung hatten alle drei auch noch umsonst beim Kriegskommissar, der für jede Person monatlich 8 Gulden erhielt. Zählt man zu diesen hohen Gehältern noch die unberechenbaren Einnahmen aus dem Anteil an den Kriegspflasterungen, so ist es wohl erklärlich, daß die damaligen Feldchirurgen

nicht, lasse also diese Frage offen. Weder der Ozongehalt, noch die Durchleitung militärischer Funkenentladungen kann meines Erachtens die Luft wie das Wasser von Bakterien völlig befreien.

Ich bestreite nicht, daß durch die Ozonisierung ein großer Teil von Keimen, keineswegs aber nur die pathogenen, dauernd geschwächt und auch vernichtet werden können, eine Garantie gibt diese Methode aber nicht. Man bekommt so ein gut brauchbares Nutzwasser, aber nun und nimmer ein einwandfreies*) Trinkwasser oder Badewasser, sobald darin geschwommen und getaucht wird. Ich möchte aber bestreiten, daß das System einen wesentlichen Vorzug vor guten, altbewährten Filtersystemen hat. Zu denken gibt in dieser Beziehung auch die Bemerkung der Herren Schüder und Proskauer, daß, nachdem anderer Kries als ursprünglich verwendet wurde, die Resultate des Bakteriengehaltes im Wasser günstiger waren. Am Ende hat der Kries, also die Filtration, zu einem gut Teil geleistet, was das Ozon allein vollbracht haben sollte. Wenn genannte Autoren aber sagen, daß durch das Ozon „die Abtötung der für die Trinkwasserversorgung ausschlaggebenden Keime sicher eintritt“, so möchte ich mir erlauben, drei Fragezeichen hinter diese Behauptung zu setzen.

Will und kann sich Wiesbaden sonach den Luxus eines Ozonbades in großem Stil für die Wasserbakterien seines Nutzwassers aus dem Rhein und seiner Umgebung leisten, so ist dagegen wohl nichts einzumenden. Ich möchte aber dann empfehlen, trotzdem das Wasser, wenn es nun mal nicht anderwärts genügend, besser und preiswert zu haben ist, vorsichtshalber vor oder nach der Ozonisierung durch gute Filter passieren zu lassen, wie es etwa Hamburg mit einem sicherlich nicht weniger minderwertigen Wasser ohne Ozon tut, weil solches nicht nötig ist.)

Ich fasse also zusammen: Wiesbaden sollte nach der seiner Zeit überstandenen Typhusepidemie durch Schaden klug geworden sein und kategorisch ablehnen, sich zum Versuchskaninchen für derart gewagte Experimente der Trinkwasserversorgung herzugeben. Dieses Postulat ist unter Umständen eine seiner wesentlichsten Existenzfragen, so sehr man jeden tatsächlichen Fortschritt auf hygienischem Gebiet sonst nur willkommen heißen muß. Dr. von Nissen.

*) Wie die Herren Schüder und Proskauer selbst sagen, ist das in Schierstein gefüllte Hochbrunnwasser einem nicht einwandfreien Oberflächwasser gleich zu erachten.

*) Ob das Ozon einem durch Filtration möglichst feinstret gemachten Wasser besonders gute Eigenschaften verleiht, weiß ich nicht. Ist dem so, dann wäre eine Kombination auch für das Trinkwasser ja nur zu empfehlen.

Deutsches Reich.

Ein „Mitteluropäischer Wirtschaftsverein“?

Wo sind die Zeiten hin, da der Gedanke einer mittel-europäischen Zollunion seine Anhänger fand? Auch Fürst Bismarck beschäftigte sich einmal mit dem Gedanken einer engeren Wirtschaftsgemeinschaft zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn, und zwar auf die Anregung des siebenbürgischen Barons Guido von Baudissin hin. Aber der erste Reichstanzler hatte sich bald überzeugen müssen, daß die Sache leichter geplant als ausgeführt war. Diefelben Erfahrungen haben seitdem Graf Caprivi und die österreichischen Staatsmänner gemacht, in deren Namen vor einem Jahre Graf Goluchowski in der österreichischen Delegation die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der mittel-europäischen Staaten gegen den amerikanischen

Wettbewerbs betonte. Immer sind es nur Worte und abermals Worte geblieben. Auch in der eingeschränkten Form, die jetzt der Breslauer Nationalökonom Professor Julius Wolf dem „Mittel-europäischen Wirtschaftsverein“ geben möchte, wird der Gedanke nicht fruchtbarer als bisher werden. Bei jeder neueren Prüfung stellt es sich heraus, daß die Interessengegensätze der Staaten, die sich zusammen tun sollen, weit eine gemeinsame Gefahr für bedroht, schließlich doch immer noch überwiegen. Wäre es anders, so hätten die Zollschranken zwischen europäischen Mächten längst erniedrigt werden müssen, während sie erst jetzt wieder erhöht werden sollen. Um von unserem Verhältnis zum Donauraum zu sprechen, so werden sich unsere Agrarier stets höflich und entschieden dafür bedanken, die landwirtschaftlichen Produkte Österreich-Ungarns zollfrei herein zu lassen, während umgekehrt die österreichische Industrie wenig Vergnügen an der Erleichterung der deutschen Einfuhr haben dürfte. Diefelben wirtschaftspolitisch bestimmenden Momente machen sich aber auch in den Beziehungen zu allen anderen Staaten geltend. Gleichwohl kann man ja mit wohlwollender Aufmerksamkeit abwarten, ob sich der von Professor Wolf in der Presse empfohlene mittel-europäische Wirtschaftsverein überhaupt bilden lassen wird, welche mehr oder weniger hervorragende Männer ihm beitreten werden, welche Wirtschaftsrichtung ihn für Sondergewinne benutzen zu können glauben wird u. s. w. Indessen wird man auch bei größtem Wohlwollen skeptisch sein müssen gegen die möglichen Erfolge dieses Vereins, der sich Verein zur Förderung der gemeinsamen wirtschaftspolitischen Interessen der mittel-europäischen Staaten“ nennt. Kommt dabei etwas heraus, nun gut. Kommt nichts dabei heraus, so ist auch nichts verloren, so wird man wenigstens aufs neue gelernt haben, weshalb nichts daraus werden kann.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 8. März.

— Zum 8. März. Der Frühlingsbote unter den Vögeln, dessen Ankunft der Jägermann am begierigsten erwartet, ist bekanntermaßen die Schnepfe. Ihr Zug hängt sehr vom Wetter ab, und man sagt, daß diese Vangsnäbel ein feines Vorgefühl der bevorstehenden Witterung haben sollen, durch das sie sich bei ihren Reisepositionen leiten lassen. Ein alter gereimter Jägermerkspruch kündigt folgende Regel für das Eintreffen der Schnepfen und ihre Jagd:

„Reminisce — nach Schnepfen suchen geh“,
Duck! — da kommen sie,
Lutare — das ist das Wahre,
Judica — sind sie auch noch da,
Palmarum — tralarum,
Quasimodogeniti — halt, Jäger, halt, jetzt brüten sie.“

Die fünf ersten lateinischen Worte im Anfang jeder Zeile sind die Benennungen der Sonntage vor Ostern, während Quasimodogeniti der erste Sonntag nach diesem bekanntlich beweglichen Feste heißt. Da sich die Schnepfen aber nicht um unseren Kalender kümmern, so trifft der Merkzeim natürlich nur annähernd das Richtige. Durchschnittlich wird der Weidmann etwa von Mitte März an auf die durchziehenden Schnepfen rechnen und mit Erfolg auf den Schnepfenjagd gehen können. Die verbreitetste Schnepfe ist die gemeine Becassine oder Heerschnepfe, von der Größe eines Kramsvogels; sie wird wegen des modernen Tones, den sie durch das Schnirren der Schwanzfedern hervorbringt, auch „Stummelsiege“ genannt. Wegen ihres zickzackförmigen Fluges beim Aufsteigen ist sie äußerst schwer zu schießen. Ihre Jagd wird daher auch außer mit der Flinte mit Schlingen betrieben. Die Sumpf- oder Moor-schnepfen unterscheiden sich von den Wald-schnepfen durch einige untergeordnete Kennzeichen, wie unten ganz nackte Schenkelbeine, gänzlich ab-

in den allerdings meist kurzen Friedenszeiten ohne jede Praxis von ihrem erworbenen Vermögen leben konnten. „O, du gute, alte Zeit!“ werden da seufzend unsere heutigen Militärärzte ausrufen.

Aus Kunst und Leben.

* Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst. Der dritte Vortragabend der Gesellschaft findet kommenden Dienstag, den 10. März, abends 8 Uhr, in der Aula der höheren Mädchenschule statt. Wie wir erfahren, wurde Prof. Dr. Dehio, Ord. an der Universität Straßburg, einer unserer bedeutendsten Forscher auf dem Gebiet der neueren Kunstgeschichte, an Stelle des leider erkrankten Prof. Neumann gewonnen. Thema dieses Vortrages ist: Raphaels Disputa und ihre Beziehungen zu verwandten Darstellungen in der älteren Kunst. Die Vorführung der Lichtbilder liegt in den bewährten Händen Herrn A. Kopp's. Die Damen werden höflichst ersucht, die Hüte abzunehmen; auch wird dringend um präziseres Erscheinen gebeten, damit sich die unangenehmen Störungen, die gelegentlich des letzten Vortrages hervortraten, nicht wiederholen.

* Wiesbadener Konservatorium für Musik (Direktor: Arthur Michaelis). Am Dienstag, den 10. März, abends 7 Uhr, findet im Saale des Konservatoriums, Rheinstraße 54, der 2. Kammermusikabend (20. Vortragabend) statt. Das Programm enthält ältere und neuere Werke der Kammermusik-Literatur, u. a. die Sonate in F-dur für Klavier und Violine von Grieg, das Klaviertrio in D-dur, op. 70, von Beethoven, ein Streichquartett in B-dur von Dvořák, das Klavier-Quartett von Wagner, sowie das Klavier-Eintreitt in Es-dur von Schumann. Auch die Orchesterklasse des Konservatoriums beteiligt sich an diesem Abend mit der Aufführung der reizenden Serenade „Eine kleine Nachtmusik“ für Streichorchester von Mozart. Ausführliche Programme, welche zum Eintritt berechtigen, sind in den Musikalienhandlungen der Herren Fr. Schellenberg, Kirchstraße, und G. Schellenberg, Burgstraße, sowie im Bureau des Konservatoriums gratis erhältlich.

* Björnson als Redakteur. Wie einem Hamburger Blatte aus Christiania geschrieben wird, denkt Björnson daran, eine Zeitung anzukufen und als einziger Redakteur zu leiten. Der Grund für diesen Entschluß ist sehr eigenartig. Der Dichter veröffentlichte, wie noch erinnerlich sein dürfte, kurz vor seinem 70. Geburtstag, am 8. Dezember vorigen Jahres, einen Aufruf, worin er seine Landsleute ermahnte, alle Spenden und Beiträge zu der geplanten „Björnson-Stiftung“, einem

Unterstützungsfonds für notleidende Angehörige des Volksschullehrerstandes, überweisen zu wollen. Der menschenfreundliche Vorschlag des Dichters fand aber nur lauen Anklang, denn aus dem ganzen Lande sind dem genannten Unterstützungsfonds nur etwa 3000 Kr. zugeflossen. Dieser Mißerfolg scheint dem feinfühligsten Dichter so nahe gegangen zu sein, daß er sich kurzweg entschloß, seine kampferprobte Feder noch einmal in den Dienst der pädagogischen Sache und ihrer fleißigsterk bedachten Vertreter zu stellen. Björnson hat sich mit den beiden leitenden Fachorganen auf dem Gebiete der Volksschulpflege, „Skolebladet“ und „Skoletidende“, in Verbindung gesetzt, um das eine oder andere derselben durch Kauf in seinen Besitz zu bringen. Die Unterhandlungen sind noch nicht abgeschlossen.

* König Eduards Karitätenammlung. Aus London wird berichtet: Außer dem Staatschatz, der dem jeweiligen britischen Herrscher gehört und größtenteils aus Gold- und Silbergeschmuck im Gewicht von 28 Tons und im Wert von fast 40 Millionen besteht, besitzt König Eduard VII. noch eine bisher wenig bekannte Privatsammlung von Karitäten. Das Museum in Windsor wurde im Jahre 1895 eingerichtet, als bei Reparaturarbeiten im Schlosse eine Anzahl Reliquien aus der Zeit der Stuarts zu Tage gefördert wurden. Diese wurden mit privaten Sammlungen der Königin Victoria vereinigt, und es wurden mehrere Aufseher darüber bestellt. Kriegserinnerungen sind zahlreich vorhanden; seit dem abessinischen Krieg, nach dessen Schluß Lord Napier der Königin König Theobors Kappe und goldene Siegel überreichte, ist jeder Feldzug vertreten. Lord Roberts stieg den mit Gold eingefassten Scharlachfahnen und das silberne Gewiß von dem Pferde des früheren Emirs von Afghanistan und Lord Kitchener das bei Tirret erbeutete karmesinrote Banner von Wad Bishara hinzu. Die von der Königin Victoria zusammengebrachte Sammlung alten Porzellans besteht aus 10 000 Stücken und wird auf 3 Millionen Mark geschätzt. Jedes Stück ist in einem eigens dazu angelegten Buch katalogisiert, und bei jeder Eintragung findet sich eine Bemerkung über den Wert des betreffenden Gegenstandes und ein kurzer Bericht über seine Geschichte. Ein Dessertservice aus besonders schönem Sevres ist allein 600 000 Mk. wert, ein Frühstückservice, das Georg III. 1810 von seinen fünf Töch-

tisch und nach diesem eine Beratung statt, an welcher nur solche Richter stimmberechtigt sind, welche die Festsetzungen mitgemacht haben. Die Beratung hat insbesondere die fernere Gestaltung der Festfeste, sowie die Leitung der zukünftigen Übungen und Wettbewerben zum Gegenstand.

Architekturbilder-Ausstellung. Anschließend an unseren früheren Hinweis teilen wir mit, daß die Ausstellung von Großbildern rheinischer und westfälischer Baudenkmäler nach Meßbildaufnahmen der königlichen Meßbild-Anstalt in Berlin in der Gewerbeschule, Wellenstraße 34, am Dienstag, den 10. März, eröffnet wird. Zeit der Besichtigung: Vorm. 9—12, Nachm. 2—6 Uhr bei freiem Eintritt. Es steht zu erwarten, daß von dieser seltenen Gelegenheit, die hervorragenden Bauwerke Westdeutschlands der kirchlichen und profanen Architektur in vorzüglicher Darstellung genau zu besichtigen, recht zahlreich Gebrauch gemacht wird. — Es handelt sich hier um eine Auswahl der von der königl. Meßbild-Anstalt zu Berlin nach dem Meßdenkmalverfahren hergestellten Großbilder der hervorragenden Baudenkmäler Westdeutschlands, welche auf der Düsseldorf-Ausstellung die größte Aufmerksamkeit aller Besucher erregten. Das Meßdenkmalverfahren, eine in weiteren Kreisen noch ziemlich wenig bekannte Methode der photographischen Aufnahme, dient dazu, einzelne Gebäude oder auch ganze Geländestrecken durch Photographie so aufzunehmen, daß sie geometrisch dargestellt werden können. In Gebirgsländern, wie in Italien, der Schweiz, mehreren österreichischen Staaten, ferner in Nord-Amerika, wo die früher gebräuchlichen Hilfsmittel der Landesaufnahmen mit den schwierigsten Terrainverhältnissen zu kämpfen haben, ist daher schon seit Jahren das Meßbild-Verfahren zu einem äußerst wichtigen Zweig der Landesvermessung geworden. In Deutschland wird die Meßbildkunst bisher fast nur dazu verwendet, um Architekturgegenstände von großer künstlerischer und historischer Bedeutung so im Bilde zu gewinnen, daß genaue Nachbildungen von ihnen jederzeit hergestellt werden können. Der preussische Staat hat nämlich, nachdem der Geh. Baurat Meydenbauer, der Erfinder unserer heutigen Meßbildkunst (Photogrammetrie), bei seinen ersten Versuchen so günstige Ergebnisse erzielt, im Interesse der Kunstgeschichte eine eigene Meßbild-Anstalt ins Leben gerufen, welche u. a. auch die Aufgabe hat, von allen bedeutenden Bauwerken photographische Aufnahmen herzustellen. Die Kunstblätter, welche in der kunsthistorischen Abteilung der Düsseldorf-Ausstellung untergebracht waren und jetzt in unserer Gewerbeschule zur Ausstellung gelangen, sind direkt nach solchen Originalaufnahmen der Meßbild-Anstalt in einer eigens hierzu hergerichteten Präzisionsvergrößerungs-Kamera hergestellt und bilden ein höchst wertvolles Anschauungsmittel für den kunstgeschichtlichen Unterricht. Auf den in der Gewerbeschule zu Wiesbaden zur Ausstellung kommenden 75 Großbildern sind nur Baudenkmäler aus den Rheinlanden und den angrenzenden Ländern wiedergegeben, aus der näheren Umgebung unserer Stadt folgende Kunstwerke: Die Lubentiusstraße in Dietkirchen an der Lahn, die Liebfrauenstraße zu Oberwesel am Rhein, die Kastorstraße in Koblenz, der Dom zu Limburg an der Lahn, die Burg ruine Reichenberg bei St. Goarshausen, das Eichenheimer Tor in Frankfurt a. M., die Pfarrkirche und die Michaelskapelle in Niedrich (Rheingau), der „Römer“ in Frankfurt a. M., die Marksburg bei Braubach a. Rh., das Schloß zu Diez an der Lahn, der Pfalzgrafenstein im Rhein bei Caub.

An Stelle der amtlichen Formulare zu Postkarten mit Antwort verwendet das Publikum vielfach zwei einfache Postkarten, die durch einen Faden oder Klebepapier miteinander verbunden sind. Dazu schreibt die „Deutsche Verl.-Ztg.“: „Da nach § 7 V der P.-O. mit den Postkarten Antwortkarten verbunden sein dürfen, eine Vorschrift, wie die Verbindung hergestellt sein muß, aber nicht besteht, unterlegt es u. E. keinem Bedenken, derartige Sendungen nach Orten des Reichspostgebietes und Württembergs zur Abfertigung zu bringen, sofern die Karten den Bestimmungen für einfache Postkarten entsprechen und die Antwortkarte als solche bezeichnet ist. Bedenken erheblicher Art bestehen dagegen, wenn die Karten lediglich mit einer Nadel zusammengeheftet sind. Da eine solche Befestigungsweise geeignet ist, Verletzungen der Karten herbeizuführen und das Sortiergeschäft zu erschweren, dürfen die Postanstalten nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht haben, derartige Sendungen von der Beförderung auszuschließen.“

Verbands-Nachrichten.

* Die Teilnehmer an den auf dem Postnachschuß des Wiesbadener Männergesangs-Vereins“ ausgeführten Gruppenübungen beendigten heute Sonntag, den 8. d., nachmittags einen Ausflug nach Schierstein — Saalbau Tross — zu unternehmen. Eine zahlreiche Beteiligung seitens der Mitglieder des Wiesbadener Männergesangs-Vereins“ wäre sehr erwünscht. Abfahrt 2 Uhr 40 Min. Rheinbahnhof. Sonntagsfahrkarte 30 Pf.

* Heute Sonntag, den 8. März, veranstaltet die Gesellschaft „Offnung“ einen ihrer beliebten Ausläufe zur Germania, Platzstraße 100. Der beliebte Humorist Herr Heinrich Lehmann wird seine neuesten Couplets zu Gehör bringen.

* Stimm- und Ringklub „Einigkeit“. Wir machen hierdurch nochmals auf die am heutigen Sonntag stattfindende Veranstaltung des obigen Vereins in der Turnhalle Hellmuthstraße aufmerksam. Dem reichhaltigen Programm nach zu schließen, wird sich dieselbe zu einer sehr amüsanten gestalten. Die Veranstaltung findet bei Bier statt.

* Der Wiesbadener Athleten-Klub“ unternimmt Sonntag, den 8. März, einen Ausflug, verbunden mit Tombola und Tanz, nach dem Saalbau zum Burggraf, bei Mitglied Ph. Debel.

* Vereinigung Wiesbadener Pensions-Inhaber. Am Montag, den 9. März, nachmittags 5 Uhr, findet im Kleeaal eine außerordentliche Versammlung statt. Da es sich um die endgültige Feststellung der gemeinschaftlichen Reklame handelt, ist zahlreiche Beteiligung wünschenswert. Es wird noch besonders betont, daß spätere Änderungen für dies Jahr nicht mehr möglich sind. Die Korrektur der Druckbogen liegt noch bis Montag nachmittags im Bureau, Delasprestraße 1, zur Einsicht aus.

* Schauturnen der Turngesellschaft Wiesbaden. Am Samstag, den 14. März, abends 8 Uhr, wird die Turngesellschaft im Theateraal der „Walhalla“ ihr diesjähriges Schauturnen abhalten, um dem Wiesbadener Publikum ein Bild von ihrem Erreichten, sowohl auf das persönliche als auch auf das Volkswohl gerichtete Wirken zu geben. Es werden zu diesem Schauturnen vom Vorstand der Gesellschaft unentgeltliche Eintrittskarten ausgegeben, doch auch zur Bekleidung eines Teiles der

damit verbundenen Unkosten eine Anzahl Plätze reserviert, wofür Karten nur im Vorverkauf bei Herrn Hofmusikalienhändler Ch. Weiss, Wilhelmstraße, zu 1.00 Mk. zu haben sind.

* Der Sängerkor des Turnvereins Wiesbaden“, welcher in diesem Jahre auf ein 40-jähriges Bestehen zurückblickt, veranstaltet auch in diesem Jahre in der Turnhalle seines Vereins, Hellmuthstraße 25, ein Konzert, und zwar am 15. 1. M., nachmittags 5 Uhr. Das und vorliegende reiche Programm enthält 7 Chöre. Eröffnet wird das Konzert durch den frischen Chor: „Liedesfreiheit“ von Marschner. Als Solisten hat der Chor zwei hervorragende Solisten gewonnen, Herrn Konzertmeister O. Brüdner und Herrn Opernsänger P. Dandrich. Herr Konzertmeister O. Brüdner wird: a) „Melodie“ und b) „Intermezzo“, Kompositionen von ihm selbst, sowie „Tarantella“ von Papper, „Air“ von J. S. Bach, „Serenade“ von Sitt und „Scherzo“ von van Coëns zu Gehör bringen und Herr Opernsänger P. Dandrich wird „Archibald Douglas“, Ballade von Löwe, „Der Tod und das Mädchen“ von Schubert, „Wir wandelten“ von Brahms, „Du rote Ros“ von Steinbach und „Nach und nach“ von Göttermann singen. Bei der bekannten virtuellen Künstlerkraft der beiden Mitwirkenden ist jedes empfehlende Wort überflüssig. Es sind alle Bedingungen vorhanden, um einen hohen künstlerischen Genuß in Aussicht zu stellen. Bei der bekannten starken Anziehungskraft, welche die Konzerte des Sängerkorps ausüben, machen wir darauf aufmerksam, daß es ratsam ist, sich bei Zeiten einen Platz zu sichern.

* Die Gesellschaft „Gemütlichkeit“ veranstaltet ihr diesjähriges Frühjahrsvergnügen mit Tanz kommenden Sonntag, den 15. d. M., im Saale zum Burggraf, Waldstraße (Mitglied Ph. Debel).

* Der in der Hauptversammlung der „Sterbekasse des Wiesbadener Beamten-Vereins“ vorgelegte Rechnungsschluß pro 1902 zeigt wiederum ein stetiges Anwachsen dieser für den Beamtenstand so überaus wohlthätigen Einrichtung, welche bei eintretendem Sterbefall unverzüglich über die ersten, oft recht großen Sorgen hinweghilft. Das seit angelegte Kapital beträgt 83 500 Mk., Vorratsschatz 873 mit 345 600 Mk. Versicherungssumme, Sicherheitsfonds rund 25 000 Mk. Versicherungen können von 100 bis 1000 Mk. zu festen mäßigen Prämienraten abgeschlossen werden. Bei eintretendem Todesfall sofortige Auszahlung der Versicherungssumme. Aufnahmeberechtigt sind alle Weiblich, Staats-, bürgerliche und Kommunalbeamte, Geistliche, Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer, sowie die auf Barlohn und Ruhegehalt gesetzten Beamten vorstehender Kategorien und Privatbeamte in fester Stellung, die Ehefrauen und Witwen dieser Personen und weibliche Beamte, z. B. Lehrerinnen, Telephonistinnen, Aufseherinnen etc. Auskunft erteilen die Vorstandsmitglieder.

* Aus der Umgebung. Um der Einrichtung der elektrischen Licht- und Kraftanlage in Verbindung mit der Erbauung des neuen Moorbadhauses zu Langenbach näher treten zu können, hatte der Magistrat bei den Vereinigten Gaswerken Koblenz wegen Ankauf der Gasfabrik angefragt. Die Forderung beläuft sich nach der Durchschnitts-Netto-Einnahme der letzten 5 Jahre mit 12 315 Mk. pro Jahr auf insgesamt 197 000 Mark. Bei einer solchen Forderung soll von dem Ankauf Abstand genommen werden.

* Der Kapitän Ludwig Bartels vom Schleppdampfer „Carl Schövers V.“, der wegen des im Juli 1902 im Binger Loch stattgefundenen Schiffsunfalls, der den eisernen Schleppdampfer „Gertrud Sabilla“ betraf, vom Rheinisch-Westfälischen Kreisgericht zu Köln Geldstrafe verurteilt worden war, hat beim Oberlandesgericht Köln Verurteilung eingelegt. Nach längerer eingehender Verhandlung erteilt das Gericht ein freisprechendes Urteil.

* Die evangelische Kirchengemeinde zu Königstein erhebt im kommenden Verwaltungsjahre 1903/04 Kirchensteuer.

* Am 5. d. M. fuhr der erste Personenzug der Kleinbahn durch Braubach. Die Straßen, welche die Bahn passiert, trugen reichen Flaggenschmuck.

* An Stelle des wegen Krankheit schon seit einiger Zeit dienstunfähigen Herrn Kaplans Schönbeger wurde der provisorisch bischöfliche Kaplan, Herr Clemens Weber, zum Kaplan in Willmar ernannt.

* Am 6. März waren es 30 Jahre, daß Frau Wm. Anna Maria Schneider in Oberlahnstein den Dienst einer Botenfrau zwischen Oberlahnstein und Koblenz versieht.

* Mit dem 1. April ist Herr Güterexpeditionsvorsteher Ritzmann zu Oberlahnstein in gleicher Eigenschaft nach Darmstadt versetzt und kommt an seine Stelle Herr Güterexpeditionsvorsteher Ritzmann von Offenbach.

* Durch die Zeitungen ging die Mitteilung, daß die Behörde in Mainz mit der Untersuchung nach einem Verbrechen begonnen habe, weil in den letzten Tagen drei Leichen im Rhein gefunden worden seien und man vermute, daß hier ein Verbrechen vorliege. Bei den aufgefundenen Leichen handelt es sich aber um zwei Selbstmorde und um einen Unglücksfall. Ein Verbrechen liegt nicht vor.

* Der Beirathgeber Weber aus Hachenburg wurde vom Schwurgericht in Remscheid wegen Unterschlagung und Unterschlagung im Amte zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

* In Hachenburg soll, laut „Rheinischer Zeitung“, ein Totschlag verübt und die Leiche in den Main verwerfen worden sein. Die Leiche der Leiche eines Mannes bei Oberrod mit zertrümmertem Schädel und Schenkelwunden wird damit in Verbindung gebracht. Bis jetzt soll in der Sache die Verhaftung dreier Arbeiter erfolgt sein.

Gerichtssaal.

d. Wiesbaden, 7. März. (Schwurgericht.) Vorsitzender: Herr Landgerichtsdirektor Born; Beisitzer: Herr Landgerichtsrat Fischer und Herr Landgerichtsrat Grimm; Vertreter der königl. Staatsanwaltschaft: Herr Advokat Dr. Weismann; Verteidiger: Herr Rechtsanwalt Laaf; Protokollführer: Herr Referendar v. Kufrow. — Auf dem Wege zwischen Lärch und Hattenheim soll der Schreiner Jakob Hartmann aus Mainz am 16. Dezember v. J. die Verbrechen begangen oder zu begangen versucht haben, die ihn vor das Schwurgericht brachten. Der Angeklagte, ein junger, noch nicht vorbestrafter Mensch von 19 Jahren, begegnete an dem genannten Tage einem achtzehn Jahre alten taubstummen Mädchen aus Lärch. Das Mädchen gefiel ihm, und das Mädchen, das es am Arme trug, gefiel ihm auch. So soll er zum versuchten Straßenraub und zur vollendeten Notzucht gekommen sein. Zur Aufklärung der Sache sind 4 Zeugen geladen, als Dolmetsch ist Herr Direktor Wehrheller vom Taubstummeninstitut in Camberg bestellt. — Die Herren Geschworenen sprachen den Angeklagten schuldig und der Gerichtshof verurteilte ihn zu einer Zuchthausstrafe von 1½ Jahren und 5 Jahren Ehrverlust.

* Frankfurt, 6. März. Der Rechtsanwalt Strauß in Bingen hatte auf Ersuchen eines früheren Klienten in Wiesbaden ein Lebens- und Charakterbild des Kaufmanns Julius Wog entworfen, der früher in Bingen weilte und jetzt in Berlin wohnt. Veranlassung zu dieser Auskunfts-erhebung war, daß W. angeblich ein intimes Verhältnis mit der Ehefrau jenes Klienten, die ihren Ehemann verlassen hatte, unterhielt, und die Frau ihre Tochter, die sich in einer Pension befand, zu sich zu nehmen versuchte. Jene Schilderung lautete für W. sehr ungünstig; u. a. wurden ihm doppelte Ehebruch und Schwindelacten zum Vorwurf gemacht. W. erblieb in dieser Auskunftserklärung eine Beleidigung im Sinne des § 186, obgleich er nicht in Abrede stellt, daß er Ehebruch getrieben und sich verlobte, als seine erste Ehe noch bestand.

Das Schöffengericht in Wiesbaden hatte den Angeklagten freigesprochen, da er den Brief geschrieben habe, um die Tochter aus der Gefahr, die ihr durch den Verkehr mit ihrer Mutter und dem Privatkläger drohte, zu befreien, daß er also dabei ein berechtigtes, allgemeines menschliches Interesse verfolgt habe. Die Strafkammer in Wiesbaden hatte dagegen den Angeklagten zu 250 Mk. Geldstrafe verurteilt. Der Strafsenat des hiesigen Oberlandesgerichts, der heute über diesen Fall verhandelte, kam jedoch wie das Schöffengericht zu einem Freispruch. Der Satz des § 198 sei auch, wenn fremde Interessen in Frage kommen, zur Anwendung zu bringen. Bei den moralischen Defekten, die der Privatkläger nach seinem eigenen Geständnis habe, sei der Angeklagte, der als Vertrauensmann, wenn auch nicht als Mandatar des Angeklagten Erbittenden anzusehen sei, berechtigt gewesen, diesem die ergebende Auskunft zu erteilen. Zwar sei er in seinen Ausdrücken an einzelnen Stellen des Briefes zu scharf gewesen, trotzdem könne die Form der Äußerungen nicht als eine beleidigende angesehen werden, weil der Brief lediglich eine interne Bedeutung haben sollte. (F. Ztg.)

* Gerechte Strafe. In Halle a. S. erregte es im vergangenen Jahre großes Aufsehen, als der Jülicher Pfarrer Tobler von Birmensdorf am Tage der Hochzeit seine in Halle wohnende Braut, Fräulein Berger, Tochter des Fabrikanten Berger, plötzlich ohne Grund verließ und abreihte, während die Hochzeitsgäste bereits erschienen waren und der dortige Pfarrer zur Vornahme der Trauung wartete. Infolge dieses unmotivierten Verlassens erlitt damals die junge Braut in ihrer Aufregung eine Herzlähmung, welche nach dem Gutachten der Ärzte Dr. Keil und Dr. Fischer den Grund des sofort eintretenden Todes bildete. Der Pfarrer Tobler ließ dann nachträglich in Jülicher Blättern gemeine Verdächtigungen an der jungfräulichen Ehre der Toten veröffentlichen. Nun klagte der Vater der Verstorbenen, Fabrikant Berger, gegen Pfarrer Tobler wegen Verleumdung der Toten. Wie aus Jülicher geschrieben wird, stellten in der Gerichtsverhandlung die deutschen ärztlichen Experten unter Eid die vollständige Halslosigkeit der Behauptungen Toblers fest, und der Pfarrer ward wegen gemeiner Verleumdung einer Toten zu drei Wochen Gefängnis und 500 Francs Buße und Prozeßentschädigung verurteilt.

Vermischtes.

* Eine Megäre. Krakauer Blätter berichten über ein in seinen Details grauenhaftes Verbrechen, das gegenwärtig die dortigen Behörden beschäftigt. Vor einigen Tagen war eine Tagelöhnerin aus Podgorze verhaftet worden, weil man Aufklärung über das Verschwinden ihrer siebenjährigen unehelichen Tochter erlangen wollte. Die Verhaftete gestand in der Voruntersuchung, daß sie das Kind nicht leiden konnte. Sie mißhandelte es seit jeher und war aus diesem Grunde schon mit 5 Monaten Kerker bestraft. Das erfüllte sie mit noch größerem Haß gegen das Kind, das anämisch und fortwährend krank war. Am 2. Februar beschloß die Mutter, wie sie sagte, „mit dem Kinde ein Ende zu machen“, es zu erwürgen, im Felde auszuwerfen oder zu ertränken. Sie fand eine Grube bei Prusj und hier kam ihr die Idee, das Kind im Sande zu begraben. Sie legte es in die Grube; anfangs begriff das arme Kind nicht, daß die Mutter es lebendig begraben wolle, und dachte, sie wolle es nur erschrecken. Erst als der Sand ihm auf Gesicht und Augen zu fallen begann, flichte das Kind weinend um sein Leben. Doch die Mutter erteilte seine Rufe mit Sand, den sie dem unglücklichen Geschöpf in den Mund warf, und deckte dann die Leiche der Erschienen vollständig zu. In dem Sandgrabe hat sich der Leichnam bis jetzt beinahe unverändert erhalten. Bei der Exhumierung legte die Mutter vollständige Gleichgültigkeit an den Tag.

* Gemütsmenschen. Erbauliche Geständnisse machte kürzlich eine englische Wahrsagerin, die sich vom „Geschäft“ zurückgezogen hat — jedenfalls, nachdem sie's dazu hatte. Sie erzählte nämlich, daß die Mehrzahl ihrer Kundinnen Frauen von fünf und dreißig bis fünfzig Jahren waren. Nur sehr wenige Unverheiratete, ausnahmsweise junge Mädchen, befragten sie über ihre Zukunft. „Die ersten wollten alle hören, daß sie Witwen werden würden, und ich sagte es ihnen auch...“ Dann gingen sie strahlend fort; aber keine wollte hören, daß sie Witwe bleiben würde, nicht einmal die älteste. Um sie ganz hoffnungsvoll zu machen, mußte ich, natürlich ziemlich unbestimmt, einen anderen Mann bezeichnen. Er war schon verheiratet, hatte so und so viele Kinder, und augenscheinlich hatte meine Kundin ihn auch schon ins Auge gefaßt, denn fast immer sagte sie: „Ja, das ist er!“ und erzählte mir Einzelheiten von ihm und sagte, sie sei sicher, „daß die Dinge schon in Ordnung kommen würden.“ was natürlich heißen sollte, daß man seine Frau auf irgend eine Weise los werden würde, wenn er ihr Mann zur ewigen Seligkeit eingegangen war...“ Sie waren augenscheinlich einander wert, die Wahrsagerin und ihre Kundchaft.

* Ein Spielskandal ist abermals die Ursache großer Unruhe in den Kreisen der besten Londoner Gesellschaft, und das Unangenehme dabei ist, daß der Gastgeber, in dessen Hause sich die Affäre abspielte, ein Freund König Eduards ist. Ähnlich wie bei dem vor kurzem berichteten Baccarat-Skandal, handelte es sich hier um die Frau des Schuldigen hinter seinen Mitspieler, sah diesen ganz ungestört in die Karten und teilte ihrem Gemahl dann durch geheime Zeichen mit, was er zu wissen wünschte. Als einige Herren aus der Gesellschaft dies bemerkten, wurde sofort das Spiel unterbrochen und das Ehepaar zu einer Erklärung aufgefordert. Der Mann hatte nicht viel zu sagen, aber die Dame nahm die Sache sehr ruhig auf und erwiderte: „Ich weiß wohl, was ich tat. Warum sollte ich nicht? Alle Anwesenden tun es ebenso gut, und wenn Sie viel Bedenken von der Sache machen, so werde ich Ihnen etwas erzählen, was Ihnen jedenfalls Unbequemlichkeiten verursacht.“ Ob sich nun die anderen Gäste nicht ganz frei von Fehlern fühlten, oder was sonst die Ursache war, so steht jedenfalls fest, daß nach kurzer Beratung beschlossen wurde, keine weiteren Schritte zu unternehmen, sondern nur das Paar aufzufordern, am nächsten Morgen

das Haus zu verlassen. Auf irgend einem Wege gelangte der Vorfall zu den Ohren des Königs, der sich sehr darüber aufregte und erklärte haben soll, er werde schon Mittel und Wege finden, dem hohen Spielen in der Gesellschaft, wenigstens in den Kreisen, in denen er verkehrte, ein Ende zu machen. Das sogenannte „Bridge-Spiel“, das die Veranlassung zu dem oben erwähnten Skandal lieferte, ist nachgerade zur wahren Pestilenz in der englischen Gesellschaft geworden, unter der alle ohne Unterschied des Alters und Geschlechts leiden. Erst einige Wochen ist es her, daß eine junge Dame, die im vergangenen Jahre bei Hofe vorgestellt worden ist und einer sehr hochangesehenen Familie angehört, in dem Hause einer eben verheirateten Freundin beim „Bridge“ stark verlor, so daß sie schließlich für einige Tausend Mark Schuldscheine ausstellen mußte. Jedermann glaubte, daß ihr Vater die Scheine ohne weiteres einlösen werde, aber zum allgemeinen Erstaunen weigerte sich dieser rundweg, auch nur einen Penny zu bezahlen. Er bezeichnete das Haus, in dem sich der Vorfall ereignet hatte, ganz unverblümt als eine Diebeshöhle und sagte, er werde das vor Gericht beweisen, wenn man seine Tochter ihrer Spielguthaben halber verklage. Dies beschloß jedoch die Beteiligten zu vermeiden und so dürfte über diese Angelegenheit bald wieder Gras wachsen.

Kleine Chronik.

Am Technikum Münden (S.-M.), einer höheren und mittleren Lehranstalt für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie mit schon eingerichteter Lehrwerkstätte, elektrotechnischem Praktikum und chemischen Laboratorium, beginnt das Sommersemester am 16. April. Aufnahmen für dasselbe finden bis dahin, soweit der vorhandene Platz ausreicht, noch täglich statt, eine rechtzeitige Anmeldung dürfte sich aber sehr empfehlen. Interessenten erhalten ausführliche Programme auf Wunsch kostenfrei durch die Direktion zugesandt.

Eine empfindliche Strafe verhängte die Kölner Strafkammer über einen Abonnenten der Straßenbahn, der auf seiner Zeitkarte den Vermerk fr. gemacht und die streng persönliche Karte auch durch seine Frau benutzen ließ. Der Angeklagte erhielt einen Monat Gefängnis, die Ehefrau kam mit einer Geldstrafe davon.

Die Strafkammer zu Duisburg verurteilte den 13-jährigen Knaben Kronauge aus Meiderich zu 5 Monaten Gefängnis wegen Straßenraub, begangen an kleineren Kindern.

Aus dem Ruhrgebiet wird bereits wieder Hochwasser gemeldet; im oberen Laufe der Ruhr überschwemmte der stark steigende Fluß die tiefer gelegenen Ortschaften. Erneute Verkehrsstörungen stehen zu erwarten, auch vom Oberrhein wird anhaltendes starkes Steigen gemeldet.

Im Orte Dietersdorf (Kreis Sangerhausen) wurde die 35-jährige Witwe Anna Schmelzer, geb. Ehrhardt, tot im Brunnen des Arbeiters Böttcher aufgefunden. Die Leiche zeigte Strangulationsmarken an Hals und mehrere furchbare Verletzungen am Kopf, anscheinend von einem Hammer herrührend. Den Fußspuren am Brunnen nach hat hier ein Kampf zwischen mehreren Personen stattgefunden. Als des Verbrechens dringend verdächtig wurde ein junger Burche des Ortes, Pandwirt Aug. Aehle, in Haft genommen und geschlossen nach Moskau gebracht. Aehle hatte ein Liebesverhältnis mit der Frau.

Ein Selbstmordversuch des Grafen de Rufer in Neapel macht großes Aufsehen. Der Graf ist ein Stiefsohn des durch die Schöpfung des wunderlichen Sanctoriums von Pompeji berühmten und reich gewordenen Adolfs von Bartolo Longo. Er lebte von seiner Gemahlin getrennt und war dem Spiel ergeben; ungeheure Verluste scheinen ihn bewogen zu haben, seinem Leben ein Ende zu machen. Er nahm Gift und stürzte sich vom Balkon seines Hauses herab; doch glaubt man, ihn am Leben erhalten zu können.

Verfälschte Granaten und Rubine hat der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, Herr Oberst Reutwein, am Montag in Berlin auf einem Begrüßungsabend für die beiden Gouverneure von Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika herumgeworfen. Doch sagt die „Rhein.-Westf. Ztg.“ hinzu: Diese Proben sind weniger befriedigend ausgefallen; doch ist dabei zu berücksichtigen, daß es sich nur um an der Oberfläche gefundene verwiterte Stücke handelt; ein systematisches Nachsuchen wird zweifellos viel bessere Steine zu Tage fördern.

Professor Eduard Söhle erklärte in einer Unterredung mit einem Mitarbeiter des „Fremdenbl.“ in Wien, daß die Erdbeben in Böhmen und Sachsen ungewöhnlich seien.

Aus Arest wird berichtet: Dem Schleppdampfer „Titan“ gelang es, Lebensmittel nach der durch Unwetter seit zwei Wochen vom Festlande abgeschnittenen Insel Sein zu bringen; dieselben wurden von den Behörden verteilt.

Maria Daurignac, die Schwester der Theresie Humbert, die in dem 100 Millionen-Schwindel die Rolle der ewigen Brant gespielt hat, ist, wie wir schon meldeten, in Freiheit gesetzt worden. Die von dem Untersuchungsrichter bestellten Ärzte erkannten übereinstimmend, daß das arme Wesen nur in sehr beschränktem Maße zurechnungsfähig ist, weshalb die Anklage gegen sie fallen gelassen werden soll. Der Untersuchungsrichter hat bei Mutter Frédéric Humbert, der Witwe des einzigen Justizministers, angefragt, ob sie sich der Verurteilung annehmen will und darauf bejahenden Bescheid erhalten.

Letzte Nachrichten.

wh. Petersburg, 7. März. Der Geschäftsträger beim kaiserlichen Hofe, Kammerherr und Staatsrat von Eichler, ist zum Ministerresidenten an diesem Hofe, und der Generalkonsul in Genf, Kammerjunfer und Staatsrat Prossor, zum Ministerresidenten am Hofe von Sachsen-Weimar und Sachsen-Altenburg ernannt worden.

Einsendungen aus dem Feserkreise.

* Die hygienischen und sanitären Verhältnisse Wiesbadens sind im ganzen recht günstig. Die Reiztheit der Luft wird durch industrielle Anlagen nicht beeinträchtigt. Anlagen anderer Art in unmittelbarer Nähe der Stadt sind aber wohl geeignet, dieses Renommee herabzumindern. Die Hauptventilatoren der Stadt sind Kero- und Anfallmal. Das Kero- mit seinen herrlichen wohlgepflegten Anlagen und seinem kostbaren Bienenstand ist eine Stierde Wiesbadens. Für das Anfallmal ist „ländlich, schändlich“ noch eine euphemistische Bezeichnung. Gegenüber dem Lawn-Tennisplatz prangen seit Jahren große Schutthäufen, die in dieser vornehmen Gegend das Auge des Aufstrebenden verwunden ansteht. Die Grundbesitzer hatten die Absicht zu bauen, die Stadt legte aber ein Veto ein, da der Zugang zum Tal für einen ergiebigen Luftwechsel frei bleiben soll. Aus vorläufiger Zeit kommende wertvolle Eisweiser, die seit langer Zeit nicht mehr benutzt werden, sind mit ihrer Dampf-Flora und -Fauna eine Kränze des Mühen-Ungeheuers, das sich im Sommer den anliegenden Bäumen in unbekannter Weise bemerkbar macht. Im Hintergrunde des Stoffes Müll- und Drehschutt. Neben der Gärtnerei von Fischer hat die Kurverwaltung einen umfangreichen Düngplatz angelegt und in unmittelbarer Nähe befindet sich seit kurzem die Abfallstelle des Straßendrehs. Die Gärtnerei von Weber hat, dem guten Beispiel folgend, einige mächtige Misthaufen auf die Höhe vorgeschoben. Das ist das Bild des lieblichen Anfallmals, durch das die reine Luft der Stadt aufsteigen soll. Dem wüsten Rumpschutt, der jedem Kurgästebesucher wohl bekannt, wird hier mit Erfolg Konkurrenz gemacht. Im gesundheitlichen Interesse dürfte es geboten sein, diese nicht geruchlosen Anlagen dem Banne der Stadt weiter zu entrücken und das Anfallmal etwas pfleglicher zu behandeln.

* Verehrliche Redaktion! Der Sicherheitszustand unserer Stadt! Die unheimliche Tätigkeit der Herren Einbrecher in der letzten Dienstadt, in der schon wieder vier Einbrüche verübt wurden, veranlaßt mich, mich über unsere Polizeiverhältnisse, insbesondere über den Nachtdienst, zu informieren. Wie mir berichtet wurde, verfährt jedes unserer fünf Polizei-Reviere über 10 Nachtdienstleute, von denen jeweils fünf zur Begehung ihrer Bezirke unterwegs sind. Dieser Aufwand erfordert in den einzelnen Bezirken 1 1/2, teilweise 2 Stunden. In der Zwischenzeit bleibt also eine Straße, bzw. Gegend vollständig unbewacht. Die Folge davon ist, daß sich regelmäßig, wenn irgendwo ein Diebstahl ausbricht, der Schutzmann nicht da ist. Da ferner in der Regel die Sympathie zu sehr gut orientiert und über den Polizeidienst unterrichtet sind, so läßt man den biedereren Nachtwort erst ruhig schlafen und sobald er um die nächste Ecke biegt, treten Stemmeln und Dietrich in Aktion, denn er kommt ja erst in 1 1/2 Stunden wieder. Es ist mir gerne anzuhören, daß gegen die Überhandnahme der Manöverbühnen die Polizei loslagern mag, da muß jeder selbst Polizei sein, aber für die nächtliche Sicherheit muß unbedingt besser gehandelt werden. Gewiß würde sich unser neuer Herr Polizeichef den Dank der gesamten Einwohnerschaft verdienen, wenn er für sofortige, durchgreifende Abhilfe sorgen würde. Es sind meines Erachtens rasche und ganz energische Maßnahmen unbedingt geboten, damit Wiesbaden draußen nicht erst in den Ruf einer unsicheren Stadt kommt. Hochachtungsvoll K.

* Dem Nachdruck in dem Eingangs, den Zustand der Dehmerstraße vom Kaiser-Friedrich-Ring anwärts betreffend, muß wohl jeder Einsichtvolle zustimmen. Während aber der eine Zustand unwürdige Zustand dieses Teils genannter Straße noch verhältnismäßig neu ist, leiden die Bewohner und Hausbesitzer der Dehmerstraße, vom Kaiser-Friedrich-Ring abwärts, nun schon seit über 20 Jahre unter diesen Schmutzverhältnissen. Alles Petitionieren und Kommentieren hilft nichts. Für den einmündigen Zustand der Dehmerstraße, die von dem allgrößten Teil der Bevölkerung Wiesbadens als Durchgangsstraße benutzt werden muß, haben genannte Körperstellen leider nichts übrig.

Handelsteil.

Börsenwoche.

(Aus d. Wochenbericht d. Deutschen Genossenschafts-Bank von Soergel, Parrissius & Co., Kommandite Frankfurt a. M.)

Frankfurt a. M., 6. März. Die deutschen Großbanken sind nun sämtlich mit ihren Bilanzen herausgekommen. Überprüfungen hatte man dabei nicht erwartet, und die Anschauungen, die über die Abschlussergebnisse schon seit längerer Zeit allgemein vertreten wurden, haben in vollem Umfang Bestätigung gefunden. Es kann deshalb nicht weiter befremden, daß die Börse aus den Bilanzveröffentlichungen keine neue Anregung zu ziehen wußte. Von einem anderen Standpunkt aus betrachtet, bieten die Abschlüsse aber viele interessante Einzelheiten, die die wirtschaftliche Lage Deutschlands im verflossenen Jahre recht anschaulich kennzeichnen und auch manchen Schluß für die künftige Entwicklung ermöglichen. So findet man in ihnen zunächst eine Bestätigung dafür, daß die im Jahre 1901 über Deutschland hereingebrochene, so tiefergehende wirtschaftliche Depression wohl auch den Großbanken vorübergehend schmerzliche Wunden schlagen konnte, daß diese aber schneller, als man erwarten durfte, Heilung gefunden, und daß die soliden Grundlagen des deutschen Bankwesens durch diese Vorgänge keine nachhaltige Erschütterung erfahren haben. Man wird sich erinnern, daß nach dem Zusammenbruch der Spielbanken und der Leipziger Bank ein großer Teil der ausländischen Presse in diesen bedauerlichen Verfehlungen einzelner das Symptom einer ungesunden wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands zu finden glaubte, und daß man diese Vorkommnisse als typisch hinzustellen versuchte. So absurd jene Behauptungen an und für sich schon waren, die Bilanzen für 1902 mit der beträchtlichen Erhöhung der Kreditoren bezeugen aufs deutlichste, daß das Vertrauen des Publikums in die Solidität der deutschen Banken auch nicht die geringste Einschränkung erfahren hat. Und darin dürfte die erfreuliche Seite des riesigen Anschwellens der Depositen und fremden Gelder zu finden sein, das andererseits gewiß als ein bedauerliches Zeichen für das Fehlen jeglicher Unternehmungslust angesehen werden muß. Das dadurch und durch die geringen Ansprüche der Industrie bedingte Sinken des Zinsfußes erschwerte zudem den Banken außerordentlich die nutzbringende Verwendung ihrer Kapitalien, so daß fast ausnahmslos die Erträge des Zinsenskontos eine nicht unerhebliche Verminderung erfahren haben, übrigens eine regelmäßige Begleiterscheinung darniederliegender Konjunktur. Daß Effekten- und Konsortialgewinne ein beträchtliches Mehr aufweisen, liegt zunächst in dem Wegfall der großen Abschreibungen des Vorjahres, dann aber auch daran, daß das lebhafte Emissionsgeschäft des ersten Halbjahres und das Abstoßen alter Bestände mit Nutzen verknüpft gewesen ist. Wenn außerdem die Großbanken ihre Umsätze und damit die Provisionserträge zu steigern verstanden, so wird damit wiederum bewiesen, daß speziell ihnen die wirtschaftliche Notlage nicht nur keine Geschäftseinbuße gebracht, sondern unterstützt durch eine fehlerhafte Börsengesetzgebung sogar zu einer Ausdehnung ihrer geschäftlichen Beziehungen verholfen hat, eine Erscheinung, deren bedenklichere Seite wir vor kurzem an dieser Stelle näher erörtert haben. Im ganzen genommen aber bieten die Bilanzen ein erfreuliches Bild, sie beweisen insbesondere die allmähliche Rückkehr des Vertrauens, das uns hoffentlich auch bald wieder die Wege zu einem gedeihlichen Aufschwung ebnen wird. Die deutschen Banken werden es an tatkräftiger Unterstützung nicht fehlen lassen, obwohl davon allein die Besserung der wirtschaftlichen Lage natürlich nicht abhängig ist. Das erfordert auch die Mitwirkung zahlreicher anderer Faktoren, vor allen Dingen aber die befriedigende Rege-

lung unserer handelspolitischen Verhältnisse durch den Abschluß brauchbarer langfristiger Handelsverträge.

An Ereignissen war die Börsenwoche arm, und die Lethargie der Börse erfuhr keine Verminderung. Mit der ihr eigentümlichen sonderbaren Logik fand sie sogar in den Bilanzen einen Grund zur Abschwächung der Tendenz, angeblich, weil die Abschlüsse nicht mehr bieten, als man erwartet hatte. Dagegen haben die Vorgänge in Mazedonien wieder ihr Interesse für die Börse verloren. Der Rückgang in dem Goldvorrat der Reichsbank gab Anlaß zu der Vermutung, daß ein Export deutschen Goldes stattgefunden habe, was begreiflicherweise ebenfalls verstimmt. Indessen wird aus unterrichteten Kreisen versichert, daß die Annahme unbegründet sei. Auch die Versteigerung des Geldmarktes, die Steigerung des Privatkontos, und die voraussichtliche weitere Geldvermehrung gegen das Quartalsende waren Erwägungen, die eine Zurückhaltung begründeten, zumal von den ausländischen Märkten jede Anregung ausblieb.

Unter diesen Umständen war naturgemäß das Geschäft ein eng begrenztes.

Für Bankaktionen herrschte überhaupt kein Interesse, so daß die Kursschwankungen meistens kleine Bruchteile eines Prozents nicht übersteigen. Einen wesentlichen Rückgang haben Diskonto-Kommandit zu verzeichnen, die etwa 2 pCt. gegen den Schlusskurs der Vorwoche verloren haben. Obgleich man sich schon seit längerer Zeit damit vertraut gemacht hatte, daß die Dividende die vorjährige nicht überschreiten werde, der Vorschlag von 8 1/2 pCt. also keine Enttäuschung bereitet hat, mäkelte man trotzdem an dem Ergebnis herum und schreitet zu Realisationen. Erklärlich erscheint diese Haltung nur, wenn man voraussetzt, daß vor einigen Wochen zu den hohen Kursen von der Spekulation große Beträge aufgenommen wurden, für die sich jetzt bei der herabgeminderten Börsenstimmung keine Käufer finden.

Für den Montanmarkt herrschte in den letzten Tagen auf Grund von günstigen Meldungen aus Rheinland und Westfalen etwas bessere Meinung. Aber zu wesentlichen Änderungen in den Preisen und zu belangreichen Umsätzen kam es auch hier nicht. Bemerkenswert erscheint der Kursrückgang der Caro-Aktien zu Anfang der Woche von etwa 5 pCt., die aber wieder eingeholt werden konnten. Auf dem Gebiet der Rentenwerte war die Haltung abgeschwächt infolge des Anziehens der Geldsätze. Nur für einige von Paris abhängige Fonds war größeres Interesse wahrnehmbar. Die deutschen Anleihen schließen Bruchteile niedriger, anscheinend auch im Zusammenhang mit bevorstehenden Neu-Emissionen.

Die übrigen Gebiete des Marktes boten kein wesentliches Interesse.

Deutsche Reichsanleihe und Preussische Konsols. Wiederum wird gemeldet, daß die Emission der neuen Reichsanleihe erst in der ersten Hälfte des April, dann aber sicher zu erwarten ist. Genaue Ziffern über die Höhe der Anleihe lassen sich auch jetzt noch nicht angeben; doch wird aller Voraussicht nach der Betrag der Anleihe recht hoch, keinesfalls unter 400 Mill. Mk. sein. Was nun eine neue Anleihe des Königsreichs Preußen betrifft, so ist für eine solche für längere Zeit kein Bedürfnis vorhanden. Die flüssigen Mittel reichen noch für recht geraume Zeit aus. Preußen wird in diesem Jahr nicht an den Geldmarkt appellieren.

Verdingwesen bei den Preussischen Staatsbahnen. Bezüglich der Ermittlung des günstigen Angebots bei Verdingungen hat der Minister der öffentlichen Arbeiten in einem Erlaß an die Königlichen Eisenbahndirektionen bestimmt, daß für die als Dienstgut zu beziehenden Materialien bei der Zuschlagerteilung außer den angebotenen Preisen die Frachtbeträge für die Beförderung der Materialien bis zu den Anlieferungsstellen nach den hierüber von der Centralstelle besonders getroffenen Bestimmungen in Anschlag zu bringen sind. Ferner soll künftig zur Ermittlung des günstigen Angebots bei der Abschreibung sowohl der Betriebs- wie der Baudienstgüter als Frachtbetrag für die Beförderung der Gegenstände als Dienstgut auf den preussisch-hessischen Staatsbahnen 70 pCt. der tarifmäßigen Fracht, bei Beförderung in Arbeitszügen aber 1 Mk. für je ein Lokomotivkilometer angerechnet werden.

Antwerpener 2-proz. Losanleihe. Eine neue 2-proz. Losanleihe im Betrage von 100 Mill. Fres. ist von einem belgischen Bankkonsortium mit 88 pCt. übernommen worden. Es heißt, daß der Emissionskurs auf 92 1/2 pCt. festgesetzt wird.

Wiener Bankverein. Die Dividende ist mit 7 pCt. beantragt; im Vorjahr wurden 6 1/2 pCt. bezahlt gegen 7 1/2 pCt. im Jahre 1900. Die Reserven des Instituts aus abgewickelten, noch nicht verrechneten Konsortialgeschäften betragen 3,7 Millionen Kronen und die auf Konsortialengagements vorgenommenen Abschreibungen 2,4 Millionen Kronen.

Czakathurn-Agramer Eisenbahn. Das Dividendenergebnis wird das gleiche sein wie im Vorjahr, 3 pCt. für die Prioritätsaktien und 1,65 pCt. für die Stammaktien.

Geschäftliches.



Wasche Dich mit
Ray-Seife!

bereitet aus Gähnerrei.
Deutsches Reichspatent.

Die eminent wohltätige Wirkung auf die Haut ist überaus beweisend. Preis pro Etid., lange ausreichend, 50 Pf.

Obermeyer's Herba-Seife.

Herr Dr. med. B. H., prakt. Arzt in G., schreibt darüber unterm 12. Mai 02: „In habe Ihre „Obermeyer's Herba-Seife“ bei allerlei Hautleiden u. Hautunreinigkeiten an Patienten abgegeben u. die Seife auch schon mehrfach ordinirt. Mir dem Erfolg bin ich immer recht zufrieden gewesen. S. h. p. Eid. 75 Pf. u. M. 1.25 i. all. Apotheken u. Drogerien. Fabr. J. Giehl, Hanau. F 68

Verlobte

verlangen von der Darmstädter Möbel-Fabrik, Darmstadt, Offerte und Preisliste. Bedeutendstes u. größtes Einrichtungshaus Mittel- und Süddeutschlands für alle Stände. 160 Zimmer-einrichtungen wohnungsfertig, einladend, solide. Schenkwürdigkeit 1. Ranges. Spezialität: Brautausstattungen in jedem Genre und Preis. Concurrenzlos in Auswahl, Form, Solidität u. Preis. (P. Da. a. 1000 g) F 147

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 26 Seiten.

„Land- und hauswirtschaftliche Rundschau“ Nr. 5 sowie „Unterhaltende Blätter“ Nr. 5 und eine Sonderbeilage.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortl. Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: J. B. C. Sösemann, für die Anzeigen und Nekrologie: H. Sösemann, beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der V. Sösemann'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.



Specialität in
Frauen-Paletots.



Neueste Paletots
von 5 Mk. an.



Eingetroffen

sind in 1000-facher Auswahl die neuesten

Costumes, Paletots, Jacken, Blousen.

Verkauf zu bekannt billigen Preisen.

Frank & Marx

Kirchgasse 43.

„Zum Storchnest“.

Ecke Schulgasse.

638

Wirtschafts-Verpachtung.

Der Kantine-Betrieb der Abteilung soll vom 1. Juni 1903 ab anderweit verpachtet werden.

Angebote mit Preisangabe sind schriftlich und verschlossen mit der Aufschrift „Kantine-Verpachtung“ an das Dienstzimmer der Abteilung in der hiesigen Artillerie-Kaserne bis zum 1. April 1903, vormittags 10 Uhr, einzusenden, wo auch die Pachtbedingungen eingesehen werden können. F 289

II. Abteilung 1. Nass. Feld-Art.-Regiments No. 27, Oranien.

Unentgeltlich

berl. Anweisung z. Rettung von Trunksucht mit u. ohne Vorwissen. — Kein Geheimmittel. H. Falkenberg, Berlin, Hildesheimerstr. 10. Ueber tausend, auch gerichtlich geprüfte und eiblich erhärtete Dank- u. Anerkennungs-schreiben bezeugen die Wiederkehr des häuslichen Glückes. F 55

„Perle von Rüdesheim“

hochfeiner Tafelliqueur.

Rüdesheimer Liqueurfabrik, Rüdesheim a. Rh.

Zu haben in Wiesbaden bei:

C. Acker Nachf., Gr. Burgstr.

W. H. Birek, Oranienstrasse.

Ch. Keiper, Webergasse.

C. W. Leber, Bahnhofstr.

O. Siebert, Marktstrasse.

P. Quint, Marktstrasse.

Nur diese Woche kommen zum Verkauf

1000 Fenster Gardinen

in weiss und crème, 3,20 m und 3,65 m lang, von grossen Gelegenheitsposten herrührend, sowie sämtliche Restbestände von 1, 2 und 3 Fenster, die einen regulären Verkaufspreis von 6—15 Mk. haben, verkaufen wir in 3 Serien eingetheilt zu

3.50, 6, 8 Mark.

Frank & Marx

Kirchgasse 43.

Zum Storchnest.

Ecke Schulgasse.

673

Frank & Marx

Zum Storchnest.



Solides Holzbett

mit hohem Haupt,
fein Nussbaum-lackirt,

- 1 Sprungrahmen,
- 1 dreitheilige Seegrass-Matratze mit Keil,
- 1 Feder-Oberbett,
- 2 Feder-Kissen,

zusammen 74 Mk.



Schweres Holzbett,

fein Nussbaum-lackirt,

- 1 Sprungrahmen,
- 1 dreitheilige Seegrass-Matratze mit Keil,
- 1 Feder-Oberbett,
- 2 Federkissen,

zusammen 82 Mk.

Dasselbe Bett,

Nussbaum-fournirt, innen Eichen,
mit denselben Einlagen,
102 Mk.



Elegantes Bett

mit besonders hohem Urnen-Aufsatz
hochfein Nussbaum-lackirt,

- 1 prima Sprungrahmen,
- 1 dreitheilige Seegrass Matratze mit Keil,
- 1 prima Feder-Oberbett,
- 2 do. Feder-Kissen,

zusammen 95 Mk.

Dasselbe Bett,

Nussbaum-fournirt, innen Eichen,
mit denselben Einlagen,
120 Mk.



Kinder-Bettstellen

in 20 verschiedenen Modellen,
in allen Farben,
von 6,50 Mk. an



Eisen-Bettstellen

in grösster Auswahl.

Bettfedern und Daunen
Bettdehle und Barchente enorm billig.
Franco-Lieferung nach auswärts.

Frank & Marx

Kirchgasse 43,
Ecke Schulgasse.

Schenswerth!

Ausstellung

von

Tafel-Servicen

in allen Preislagen

in den drei Schaufenstern der Glas- und Porzellanhandlung von

Rudolf Wolff, Inh. P. Oechsner,

Wiesbaden — Marktstrasse 22.

Schenswerth!

Pariser Original-Modelle

und getreue Copien.



Chic und elegant garnirte

Damen-Hüte.

Sämmtliche Neuheiten

für die

Frühjahr- und Sommer-Saison

sind eingetroffen.

Luise Kleinfen,

Special-Geschäft für feinen Damenputz,

45 Langgasse 45.

Vorhänge,

Rouleaux und Bettdecken

in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Langgasse

29

Ad. Lange

Langgasse

29

neben dem Tagblatt.

Zur Confirmation

schwarze und weisse Stoffe

in grosser Auswahl

zu äusserst billigen Preisen.

A. Schwarz,

45 Kirchgasse 45.

Ecke Mauritiusplatz.

Mobiliar-Versteigerung.

Wegen Wegzug versteigere ich zufolge Auftrags am

Montag, den 9. März cr.,

Vormittags 10 Uhr

beginnend, in meinem Versteigerungssaale

Schwalbacherstrasse 7

nachverzeichnete, wenig gebrauchte Mobiliar-Gegenstände, als:

1 vollst. Kuch.-Bett mit geschnürter Kuch.-Matratze, Federbetten u. Daunendecke, Kuch.-Waschtische u. Nachttisch mit weissem Marmor, Waschkommoden mit Marmor, Kuch.-Spiegelschrank, ein u. zweithür. Kleiderschränke, Handtuchhalter, Kuch.-Bibliotheksschrank mit Truhe, Schreistisch, Schreistischschkel mit Lederstuh, Kuch.-Büffel, Kameltaschen-Divan mit Bancel, Sophas, Ottomane, Hansapothek, 2 viered. Kuch.-Tische, Servier-, Bauern- und Waschtische, Kuch.-Stühle mit Lederstuh, 12 Geden-Gehzimmer-Stühle und andere Stühle, Kommode, Kuch.-Spiegel mit Trümeanz und sonstige Spiegel, 1 Partie guter Oelgemälde und sonst. Bilder, Teppiche, Ränfer, Vorlagen, drei- und fünff. Gasküster, 1 Kuchel, Gartenmöbel, Küchenschrank, Küchentisch u. dergl. m.

freiwillig meistbietend gegen Baarzahlung.

Die Gegenstände sind zum grössten Theil so gut wie neu und können am Versteigerungstage 2 Stunden vor Beginn der Auktion besichtigt werden.

Wilhelm Helfrich,

Auctionator und Taxator,
Schwalbacherstrasse 7.

Auctions- und Taxationsgeschäft Wilh. Klotz Nachf.,

Adolfstr. 3, Wiesbaden, Adolfstr. 3,
empfiehlt sich zur Born. von Taxat. u. zur Abb. von Versteigerungen zu reellen und constanten Bedingungen.
Referenzen zu Diensten.
Jederzeit können Sachen zur Veräußerung zugebracht u. auf Wunsch abgeholt werden.

Freiwillige Feuerwehr

Wiesbaden.

Sangpatriken-Abtheilung II. (Ueberlandfeuerwehr.)

Zur Feier unseres 85-jährigen Bestehens findet Sonntag, den 8. März cr., Abends 8 Uhr, in der Männerturnhalle, Blatterstrasse 16, eine

Abendunterhaltung

mit darauffolgendem Ball statt.

Wir laden hierzu die Mitglieder der Abtheilung nebst ihren Angehörigen, sowie alle Feuerwehrkameraden und Freunde der Abtheilung ergebenst ein.

J. A.:

Die Commission.

Badhaus „Goldene Kette“,

Langgasse 51.

Thermal-Bäder à 50 Pf.,
im Abonnement billiger.

la Sonthajer und Sonthawien

empfiehlt preiswürdig S. J. Meyer, Kirchgasse 36, Gerberei-Abtheilung.

Turn-Gesellschaft Wiesbaden.

Samstag, den 14. März a. c., Abends 8 Uhr:

**Schauturnen**im Saale der „Walhalla“,
mit nachfolgendem Ball.Wir laden hierzu unsere verehrlichen Mitglieder, sowie Inhaber von Gastkarten höchst
an. Der Eintritt ist nur gegen Vorzeigung der Legitimationskarten gestattet.

Der Vorstand.

Karten für reservierte Plätze auf der Gallerie sind nur im Vorverkauf bis
Samstag, den 14. März, Nachmittags 5 Uhr, zum Preise von 1.50 Mk. bei
Herrn Hofmusikalien-Händler Hreh. Wolff, Wilhelmstrasse 30, zu haben. F449**Wilhelm Baader,**

2 Webergasse 2. Wiesbaden, 2 Webergasse 2.

Reichhaltigstes und grösstes Lager in

**Krystall, Porzellan, echten Bronzen
und feinen Metallwaaren**

für Gebrauch und Luxus in jeder Preislage!

Special-Magazin für Ausstattungen!

Stets Neuheiten!

Telephon 2061.

526

Hotel-Restaurant „Zauberflöte“,

Neugasse 7.

Einem verehrten Publikum zur gefl. Mittheilung, dass ich mit dem
Heutigen das weltberühmte **Bier aus der Königl. Bayerischen Staats-
brauerei Weißenstephan, München**, zum Ausschank bringe. Ausserdem
belles Export aus der Brauerei „Felsenkeller“ hier. 642

Achtungsvoll

W. Frohn.**Wiesbadener Conservatorium für Musik**

Rheinstrasse 54. • Director: Arthur Michaelis.

Dienstag, den 10. März 1903, Abends 7 Uhr,
im Saale des Conservatoriums, Rheinstrasse 54:**II. Kammermusik-Abend**

(20. Vortrags-Abend).

Programm.

- | | |
|--|------------|
| 1. Sonate op. 8 (F-dur), für Clavier und Violine | Grieg. |
| 2. Trio No. 5 (D-dur) op. 70, für Clavier, Violine u. Cello | Beethoven. |
| 3. Streichquartett No. 13 (B-dur), I. Satz | Mozart. |
| 4. Clavierquartett für Clavier, Violine, Viola u. Cello | Haydn. |
| 5. Quintett für Clavier, 2 Violinen, Viola und Cello | Schubert. |
| 6. Serenade, eine kleine Nachtmusik für Streichorchester
(Orchesterklasse). | Schumann. |
| | Mozart. |

Der Eintritt ist gegen Vorzeigung des Programms frei. Programme
sind im Bureau des Conservatoriums (Rheinstrasse 54) gratis erhältlich. Eben-
dasselbst sind Karten zu reservierten Plätzen à 1 Mark erhältlich. 697**Salvator in Flaschen**

nur zu haben in der

Flaschenbierhandlung von Emil König, Herrnmühlgasse 7.

Bakteriologisches Privatlaboratorium**Dr. von Niessen.**

Wiesbaden, Nicolasstrasse 12.

Untersuchungen krankhafter Organe und Ausscheidungen.

Diagnostische **Blutuntersuchungen** bei ansteckenden
Krankheiten und deren Folgezuständen.

Sprechzeit 11—1 und 2—4 Uhr. 682

Den besten u. billigsten gebrannten Kaffee **Carl Schlick,** **Kirchgasse**
kauft man in der Kaffee-Brennerei von **49.** 100**Nassauische Kleiderfärberei und chem. Waschanstalt.**Färben und Reinigen von Herren- und Damen-Garderoben,
Möbelstoffen, Teppichen, Gardinen, Handschuhen etc.

Eilige Wäsche und Trauersachen auf Wunsch in 3 bis 4 Tagen. ➡

Annahme: **Sal. Bacharach,** Webergasse 2. 634**Geschw. Meyer,**

9. Langgasse 9.

Den Empfang der Neuheiten für Frühjahr und Sommer

in **hervorragend schöner** Auswahl zeigen wir ergebenst an.**Elegante Neuheiten in
Blousenstoffen und Unterröcken.***Eingang sämtlicher Neuheiten*

Damen- und Mädchen-Confection.

Kleiderstoffe.

Herren- und Knaben-Confection.

Tuche, Buckskins.

Manufacturwaaren.

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- u. Neugasse.

Bitte meine Schaufenster zu beachten.

Telephon No. 2481.

277